

# Inhalt

Einleitung .....	7
------------------	---

## Theoretische Verortungen

<i>Barbara Rendtorff</i> Gewaltdimensionen pädagogischen Handelns und das Sexuelle .....	17
---	----

<i>Angela Janssen</i> Verletzbarkeit und Geschlecht .....	31
--	----

<i>Thomas Viola Rieske, Jürgen Budde</i> Männlichkeit und Gewalt in pädagogischen Kontexten – aktuelle Befunde und neue theoretische Impulse .....	47
--	----

## Subjektive Deutungsmuster – empirische Befunde

<i>Jürgen Budde, Maika Böhm, Christina Witz</i> Sexting – Sexuelle Grenzverletzung – Geschlecht .....	63
--	----

<i>Susanne Nef</i> Gewaltkonzepte – Empirische Befunde zur Deutung häuslicher Gewalt als sozialer Prozess: Die Normalisierung sexualisierter Gewalt als Ausdruck der Persistenz des Geschlechterverhältnisses? .....	79
---	----

<i>Milena Noll</i> Hilfe für junge Frauen zwischen Autonomie und Schutz in (anonymen) Schutzeinrichtungen .....	99
---	----

## Institutionen und Kritikpotentiale

<i>Regina-Maria Dackweiler, Reinhild Schäfer</i> Ehrenamtliche als Lots*innen zum Hilfesystem bei Gewalt in Paar- beziehungen älterer Frauen und Männer: Innovativer Neben- oder irreführender Abweg? .....	117
--	-----

Inhalt

*Angelika Henschel*

Gewalt in Geschlechterverhältnissen – ein Thema für Frauenhäuser  
und die erziehungswissenschaftlich orientierte Frauen- und  
Geschlechterforschung ..... 133

*Mart Busche, Jutta Hartmann, Chris Henzel, Malte Täubrich*

Jungen\* als von sexualisierter Gewalt Betroffene – zur Ambivalenz  
einer diskursiven Figur in pädagogischen Materialien ..... 149

*Britta Hoffarth*

Online Hate Speech und Geschlecht.  
Erziehungswissenschaftliche Herausforderungen ..... 171

Verzeichnis der Autor\*innen ..... 185

## Einleitung

Personale Gewalt in ihren unterschiedlichen Ausformungen ist ein aktuelles Thema der Erziehungswissenschaft. Die erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung setzt sich vor allem mit zwei Themenfeldern auseinander: Einen Schwerpunkt bildet die körperliche, sexuelle und psychische Gewalt gegen Kinder, Jugendliche und Erwachsene, vor allem gegen weibliche Erwachsene. Dabei werden sowohl die Opfer als auch die Täter\*innen und die beteiligten Institutionen in den Blick genommen. Ein zweites Themenfeld stellen Sexualität und Macht, Übergriffe und Gewalt als inhärente Bestandteile pädagogischer (Generationen-)Beziehungen dar.

Historisch gesehen waren es die zweite Frauenbewegung und als ein Teil von ihr die Frauenhausbewegung, die in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts zunächst die damals so genannte „Männergewalt gegen Frauen“, zentriert um Vergewaltigung und körperliche Misshandlung, veröffentlicht, skandalisiert und zum gesellschaftlichen Thema gemacht haben. Wenig später kam ebenfalls die körperliche und sexuelle Gewalt gegen Kinder, im Hinblick auf sexuelle Gewalt vor allem gegen Mädchen, in den Blick. So war bereits in der Begleitforschung zum ersten Berliner Frauenhaus 1981 sexuelle Gewalt gegen Mädchen – noch nicht gegen Jungen – ein Thema. Institutionell gesehen folgten in den 80er Jahren die Gründungen von Projekten und Selbsthilfegruppen. Ab Mitte der neunziger Jahre entwickelten sich Interventions- oder Kooperationsprojekte, die polizeiliche Intervention, Strafverfolgung und Täterarbeit ausdrücklich einschließen. Sie symbolisieren eine Entwicklung, bei der Gewalt gegen Frauen und gegen Kinder zunehmend als Rechtsverletzung gesehen wird.

Insgesamt reihen sich die Interventions- und Kooperationsprojekte in Deutschland in ein etabliertes Hilfesystem für Opfer von Gewalt ein, welches sowohl Intervention als auch Prävention einschließt. Dieses System sozialer Dienstleistungen hat sich sukzessive ausdifferenziert, so dass unterschiedlichen Adressat\*innen und unterschiedlichen Formen von Gewalt in spezifischer Weise Rechnung getragen werden kann. In den letzten Jahren erfahren Zeug\*innen von Gewalt, wie beispielsweise Kinder, deren Mutter Gewalt erfährt, Opfer von Gewalt in den sozialen Medien sowie Menschen, die aus dem heteronormativen Zwangssystem der Zweigeschlechtlichkeit herausfallen, vermehrt Aufmerksamkeit. Darüber hinaus sind die Gegenstände „Gewalt gegen Frauen“ und „Gewalt gegen Kinder und Jugendliche“ inzwischen international etablierte Menschenrechtsfragen.

Diese „Erfolgsgeschichte“ ist jedoch nur die eine Seite. Auf der anderen Seite kämpfen nach wie vor oder erneut viele Projekte um eine angemessene Finanzierung und/oder um ihre Existenz. Hintergrund dafür ist u.a., dass Gewalt (nur) eines unter vielen sozialen Problemen verkörpert, auf die das institutionalisierte Hilfesystem antwortet, und es stellt sich immer wieder neu die Frage, ob nicht Institutionalisierung und Etablierung dazu beitragen, das gesellschaftskritische Potential zu zersetzen. Vor allem jedoch hat sich am Tatbestand personaler Gewalt in ihren unterschiedlichen Ausformungen selbst nichts geändert. Nach wie vor werden Menschen in privaten wie öffentlichen Räumen Opfer von psychischer, körperlicher und sexueller Gewalt. Hinzu kommt, dass sich in den letzten Jahren vermehrt sexistische und reaktionäre Analysen der Geschlechterverhältnisse Gehör verschaffen.

In den Anfangsjahren der zweiten Frauenbewegung und der Geschlechterforschung waren Praxis und Theorie eng miteinander verknüpft, die praktische Arbeit gegen Gewalt an Frauen und Mädchen einerseits und die Analyse der Geschlechterverhältnisse als Gewaltverhältnisse andererseits.

Die enge Verbindung entstand auch durch die beteiligten Akteurinnen, d.h. Frauen, die sowohl praktisch als auch politisch und wissenschaftlich arbeiteten. Zusammen genommen kann daher „Gewalt“, zentriert um Gewalt gegen Frauen und Mädchen, als zentraler Fokus der Auseinandersetzung in der zweiten Frauenbewegung angesehen werden. Die Analyse der Geschlechterverhältnisse als Macht- und Gewaltverhältnisse, innerhalb derer personale Gewalt lediglich einen Bestandteil der gesellschaftlichen Unterdrückung von Frauen darstellt, stand in einer engen Verbindung mit dem Postulat der „Gemeinsamkeit der Frauen“, welches als Interpretationsrahmen die Ähnlichkeit weiblicher Lebensverhältnisse in ihren erträglichen wie unerträglichen Formen betonte. „Männergewalt gegen Frauen“ betonte nicht nur die Gemeinsamkeit der Frauen, sondern benannte klar Opfer und Täter. Neben und zeitlich nach den Begriffen „Frauenmisshandlung“ und – seltener – „Gewalt gegen Frauen“ etablierte sich in den feministischen Publikationen der Begriff bzw. das Paradigma „Gewalt im Geschlechterverhältnis“. Diese Bezeichnung – entwickelt im Zusammenhang mit sexuellem Missbrauch – schloss die Möglichkeit ein, dass Jungen Opfer und Frauen Täterinnen sein können und die Kategorie „Gewalt gegen Frauen“ von daher erweitert werden müsse. (Hagemann-White 1992: 22). Heute schließt die Bezeichnung „Gewalt im Geschlechterverhältnis“ auch Gewalterfahrungen derjenigen Personen ein, die nicht ohne Weiteres in das heteronormative Zwangssystem passen (möchten). Diese betont insofern auch weiterhin die strukturelle und gesellschaftliche Seite der Problematik.

In der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung ist das Thema Gewalt zwar in den letzten Jahren kein Schwerpunkt gewesen, aber, wie auch diese Tagung deutlich macht, durchaus präsent.

In der aktuellen erziehungswissenschaftlichen Debatte, die sich um sexualisierte Gewalt in Institutionen zentriert, sind sowohl die Geschlechterverhältnisse als auch das Geschlecht als zentrale Analysekatgorie merkwürdig unterbelichtet oder ganz verschwunden. Zudem erfolgt in einer gewissen Geschichtsblindheit kein selbstverständlicher Rückgriff auf die Ergebnisse der Geschlechterforschung. Stattdessen ist der Kinderschutzgedanke in den Vordergrund gerückt. Bilanzierend lässt sich feststellen, dass die Erziehungswissenschaft gegenwärtig dazu tendiert, die strukturelle Ebene in Form der ungleichen Machtverteilung in pädagogischen (Generationen-)Beziehungen und in pädagogischen Institutionen eher auszublenden. Die Ambivalenzen von Nähe und Distanz, von Schutz und Kontrolle, von Autonomie und Abhängigkeit, die pädagogischem Handeln inhärent sind, werden zwar in den Diskursen um pädagogische Professionalität diskutiert. Jedoch kommen gewaltförmige Beziehungen und Gewalttaten eher als individuelle Verfehlungen und weniger in ihren strukturellen Dimensionen in den Blick.

#### Der Tagungsband: Vielfalt und Kontroverse

Die Beiträge des Tagungsbandes zeigen erstens, dass die Verknüpfung von praktischer Arbeit und theoretischer Analyse, die die erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung seit ihren Anfängen auszeichnet, nach wie vor vorhanden ist.

Des Weiteren verdeutlichen die Beiträge, dass sehr unterschiedliche Perspektiven auf das Thema „Gewalt und Pädagogik“ eingenommen und bearbeitet werden, Perspektiven, die nicht nur unterschiedlich, sondern durchaus kontrovers sind. Beispielsweise sind Grenzverletzungen als Teil pädagogischen Alltagshandelns ebenso Thema wie manifeste Gewalttätigkeit. Sexualität steht als positive Energie ebenso im Fokus wie in ihren gewalttätigen Ausformungen. Die Geschlechter sind sowohl als Täter\*innen wie auch als Opfer thematisierbar, ohne die Hierarchie der Geschlechterordnung und die empirisch feststellbare Mehrheit männlicher Täterschaft leugnen zu müssen. Wir heben das deshalb hervor, weil das Thema für diejenigen, die sich praktisch und theoretisch damit befassen, eine menschliche und emotionale Herausforderung darstellt, die durch die lange Tradition der gesellschaftlichen und privaten Tabuisierung (und gleichzeitiger punktueller Skandalisierung) von Gewalt und die lange Tradition der Stigmatisierung der Opfer vergrößert wird. Es handelt sich um einen Gegenstand, bei dem theoretische Analysen mit individuellen Erfahrungen und Überzeugungen möglicherweise zutiefst verwoben sind. Daher hat Gewalt auch als theoretisches Thema ein destruktives Potential.

Die Sektion hat sich erst vor wenigen Jahren, bei der Jahrestagung 2015 in Paderborn, mit „Erziehung – Gewalt – Sexualität“ (so lauteten sowohl der Tagungstitel als auch der Titel des Tagungsbandes) auseinandergesetzt. Dass die-

ses Thema nach so kurzer Zeit erneut aufgegriffen wird, geht auf einen Beschluss der letzten Mitgliederversammlung beim DGfE-Kongress 2018 in Essen zurück. Die Mitgliederversammlung hat sich für das Thema „Gewalt als Gegenstand der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung“ (Tagungstitel) entschieden, um die Zuständigkeit und die Expertise der Geschlechterforschung für die Gewaltthematik in ihrer Breite zu reklamieren. Wir finden, dass der Tagungsband ein gelungenes Beispiel dafür ist.

*Barbara Rendtorff* wendet sich in ihrem Beitrag „Gewaltdimensionen pädagogischen Handelns und das Sexuelle“ zentralen Aspekten zu, die im pädagogischen Diskurs zur sexualisierten Gewalt gegenwärtig kaum eine Berücksichtigung erfahren. Dabei thematisiert sie zum einen die völlig unzureichende Auseinandersetzung mit dem Begriff der Sexualität als grundlegender menschlicher Leiberfahrung und weist auf die mangelnde Beachtung geschlechtsspezifischer Zuschreibungen sowie normierter Wahrnehmungsmuster hinsichtlich sexueller Grenzüberschreitungen hin. Zum anderen lenkt Rendtorff den Fokus auf Strukturen und Dynamiken pädagogischer Institutionen und die in sie eingelagerten Machtproblematiken, während sie zugleich die institutionellen Strategien der Sexualabwehr beschreibt. Nicht zuletzt wird ein Zusammenhang zwischen den aufgezeigten Ausblendungen der pädagogischen Debatte und der Ignoranz der Erziehungswissenschaft gegenüber den Ergebnissen der feministischen Forschung und Theoriebildung hergestellt.

*Angela Janssen* greift in ihrem Beitrag „Verletzbarkeit und Geschlecht“ die Kategorie der Verletzbarkeit als Grundkondition menschlicher Existenz auf und erörtert deren geschlechtliche Dimension. Dabei zeichnet sie die machtvollen Zuschreibungen von männlicher Verletzungsmacht und weiblicher Verletzungsoffenheit nach und stellt sie in einen unmittelbaren Zusammenhang mit Konstruktionen von Geschlecht. Daneben problematisiert sie aber auch die Gefahr solcher Attribuierungen, die mit einer Festlegung von geschlechtsspezifischen Wesensmerkmalen einhergehen, während dem komplexen Phänomen der Gewalt im Geschlechterverhältnis nur unzureichend Rechnung getragen werden kann. Schließlich wird als dritter Aspekt die grundlegende, wenn auch oftmals nicht wahrgenommene Gewalt der kulturellen Normierung der Zweigeschlechtlichkeit und die damit einhergehende Verletzlichkeit von Menschen, die sich in der heterosexuellen Matrix nicht wiederfinden, diskutiert. Abschließend stellt sich für Janssen die Frage, wie innerhalb der Erziehungswissenschaft der nach wie vor starken Betroffenheit von Frauen und Mädchen durch unterschiedliche Formen von Gewalt Rechnung getragen und dabei zugleich der Blick für Gewaltsamkeit jenseits des strukturierenden Systems der Zweigeschlechtlichkeit offen gehalten werden kann.

*Thomas Viola Rieske* und *Jürgen Budde* setzen sich in ihrem Beitrag „Männlichkeit und Gewalt in pädagogischen Kontexten – aktuelle Befunde und neue theoretische Impulse“ kritisch mit den Verknüpfungen von Männlichkeit und Gewalt auseinander. Dabei legen sie den Schwerpunkt auf personale Gewalt, auf Gewaltakte und Gewaltwiderfahrnisse. Gewalt gilt im theoretischen Diskurs wie in der erziehungswissenschaftlichen Männlichkeitsforschung als „Kernelement männlicher Praxis“ und die Möglichkeit, Gewalt auszuüben, als ein Kernelement von Männlichkeit. In Abgrenzung zu dieser fast zwangsläufigen Verknüpfung, die auch nicht dadurch aufgelöst wird, dass Jungen als mögliche Betroffene von Gewalt adressiert werden, stellen die Autoren zunächst neuere empirische Studien vor, in der die Verbindungen von Männlichkeit und Gewalt anders gefasst werden können, beispielsweise als Teil sportlicher und kreativer Aktivität, die nicht mit Gewaltakten einhergeht, aber der Darstellung von Männlichkeit dient. Da diese Studien jedoch, so Rieske und Budde, keine alternative Theoretisierung von Männlichkeit bieten, suchen die Autoren abschließend „neue Impulse“ in der internationalen Forschung. Theoretisch sinnvoll erscheinen sowohl die Auflösung der engen Verbindung von Männlichkeit und Gewalt als auch die Einsicht in die gleichzeitige Existenz einander widersprechender Modelle von Männlichkeit. Die Autoren fordern abschließend „theoretische Werkzeuge, die Geschlechterverhältnisse als plural, widersprüchlich und veränderlich denken.“

*Jürgen Budde*, *Maika Böhm* und *Christina Witz* untersuchen in ihrem Beitrag „Sexting – Sexuelle Grenzverletzung – Geschlecht“ in ihren Zusammenhängen. Dabei legen sie einen Schwerpunkt auf den schulischen Kontext, in welchem, so die Autor\*innen, „sowohl das Thema sexuelle Grenzverletzungen als auch das Thema digitale Medien schulspezifischen Tabuisierungen“ unterliegen. Der Beitrag berichtet aus einem aktuellen Forschungsprojekt der Autor\*innen, „SaferSexting – Perspektiven der Schüler\*innen“. Die Autor\*innen gehen der Frage nach, ob die digitalen Medien Möglichkeiten für eine Transformation traditioneller Geschlechterverhältnisse bieten oder eher traditionelle Geschlechterverhältnisse fortschreiben. Anhand ihres Materials, Passagen aus Gruppendiskussionen mit Schüler\*innen, lässt sich zeigen, dass sexuelle Grenzverletzungen mittels digitaler Medien eine gewisse Normalität für die befragten Jugendlichen haben und dass Mädchen von solchen Grenzverletzungen (wie auch die weiteren referierten Untersuchungen übereinstimmend zeigen) häufiger betroffen sind als Jungen. Insgesamt zeigt sich „ein eher traditionelles Bild von Orientierungen auf Sexualität und Geschlecht“. Sexuelle Aktivität und sexuelle Selbstdarstellung in digitalen Medien werden bei Mädchen gänzlich anders beurteilt als bei Jungen. Hinzu kommt, dass online wie offline Interaktionen sich nicht als getrennte Welten darstellen, sondern aufeinander bezogen sind. Sexuelle Grenzverletzungen treffen die Betroffenen

nicht nur online, sondern auch und vor allem in den Kontexten von Peer Group, Beziehungen und Schule.

*Susanne Nef* fragt in ihrem Beitrag danach, wie Betroffene, die häusliche Gewalt in Paarbeziehungen erfahren haben, das Geschehene erleben und deuten. In einer konstruktivistischen Perspektive rekonstruiert Nef den Gewaltbegriff ausschließlich aus den Deutungen der Betroffenen. Ihre Grundlage ist eine rekonstruktive Interviewstudie der „verstehenden Gewaltforschung“. Einer ihrer Ausgangspunkte war die Erkenntnis, dass Betroffene gesellschaftliche Gewaltkonzepte bzw. die Gewaltkonzepte von Fachkräften nicht mit ihren eigenen Erfahrungen in Übereinstimmung bringen konnten. Die Interviews zeigten vielmehr „die Unfassbarkeit von Gewalt und die Unaussprechlichkeit der Gewalterfahrung“. Nef zeigt, wie Betroffene versuchen, eine Beziehung aufrechtzuerhalten, in der sie Gewalt erfahren haben. Sie tun dies, indem sie ihre Gewalterfahrungen „normalisieren“ und eben nicht als Gewalt deuten. Nef zeigt weiterhin den Punkt auf, an dem eine Deutung, die es erlaubt, die Beziehung aufrechtzuerhalten, aufgrund der Verletzung bestimmter impliziter Regeln nicht mehr möglich ist und das Geschehene nicht mehr „normalisiert“ werden kann. Zum Verständnis dieser Prozesse entwirft Nef ein theoretisches Modell der „Gewalt-Modalitäten“. Besonders ausgeprägt sind Normalisierungsstrategien im Bereich der sexualisierten Gewalt gegen Frauen in heterosexuellen Paarbeziehungen: Die sexuelle Verfügbarkeit der Frau in einer Paarbeziehung zeigt sich als mächtige soziale Norm. Nef plädiert dafür, Gewalt in ihren Verschränkungen mit den Geschlechterverhältnissen zu betrachten und die Normalisierung von Gewalt dementsprechend im Kontext der Geschlechterverhältnisse als Herrschaftsverhältnisse in den Blick zu nehmen.

Unter dem Titel „Hilfe für junge Frauen zwischen Autonomie und Schutz in (anonymen) Schutzeinrichtungen“ beleuchtet *Milena Noll* die spezifischen Herausforderungen, die sich mit dem Übergang ins Erwachsenenleben für junge Frauen mit Gewalterfahrungen in Einrichtungen des kommunalen Hilfesystems stellen. Dazu zieht sie das Datenmaterial aus einer empirischen Studie heran, in der u.a. biografische Interviews mit betroffenen Frauen sowie Gruppendiskussionen mit sozialpädagogischen Fachkräften durchgeführt wurden. Deren Auswertung wird auf der Folie eines neueren philosophischen Verständnisses von Autonomie diskutiert. Vor diesem Hintergrund kommt Noll zu dem Ergebnis einer „emanzipierten Selbstbehauptung“, die dynamisch verläuft und sich in wechselseitigen Anerkennungsprozessen vollzieht. Zugleich zeigt die Studie aber auch die vielfältigen inneren Ambivalenzen auf, die sich jungen Frauen mit häuslichen Gewalterfahrungen einerseits im Übergang zum Erwachsenenalter stellen und die andererseits mit dem Aufenthalt in den Schutzeinrichtungen verbunden sind.



Auf die Bedeutsamkeit der Frauen(haus)bewegung als Auslöserin und anhaltender Motor der politischen Auseinandersetzung mit der von Männern ausgeübten Gewalt gegen Frauen im sozialen Nahraum verweisen *Regina-Maria Dackweiler* und *Reinhild Schäfer* mit ihrem Beitrag „Ehrenamtliche als Lots\*innen zum Hilfesystem bei Gewalt in Paarbeziehungen älterer Frauen und Männer: Innovativer Neben- oder irreführender Abweg?“. Darin setzen sie sich mit einem in der Öffentlichkeit wie im Bereich des staatlichen Handelns wenig beachteten Thema auseinander, nämlich mit Gewalterfahrungen und ihren Auswirkungen in Paarbeziehungen älterer Frauen und Männer (60+) sowie den hier erforderlichen niedrigschwelligen Beratungs- und Schutzangeboten. Konkret geht es um eine in einem Forschungsprojekt der Autorinnen entwickelte, für die Problematik sensibilisierende Qualifizierungsmaßnahme von ehrenamtlich tätigen Lots\*innen im Bereich der Gesundheits- und offenen Senior\*innenarbeit. Das Ziel der Qualifikation ist es, die Lots\*innen zu befähigen, älteren Gewaltbetroffenen Wege zum Hilfesystem aufzuzeigen. Einwände gegen dieses bislang erfolgreiche Konzept kommen vor allem aus Hilfeeinrichtungen, die gegenüber Ehrenamtlichen auf einer ausschließlich professionellen Gewaltarbeit beharren. Diese Einwände werden von den Autorinnen kritisch diskutiert, sowohl im Hinblick auf das konkrete Projekt als auch im Rückblick auf die experimentellen Ansätze aus dem Beginn der feministischen Arbeit gegen Gewalt.

*Angelika Henschel* beleuchtet in ihrem Beitrag „Gewalt in Geschlechterverhältnissen – ein Thema für Frauenhäuser und die erziehungswissenschaftlich orientierte Frauen- und Geschlechterforschung“ die über 40-jährige Arbeit von Frauenhäusern und die damit verbundenen erfolgreichen Professionalisierungsprozesse sowie die Herausforderungen einer feministisch orientierten Anti-Gewalt-Arbeit. Aufgezeigt werden soll, dass gewaltförmige Geschlechterverhältnisse nicht nur konkreter Maßnahmen Sozialer Arbeit bedürfen, sondern auch Ansätze erforderlich sind, um den Zugang zu Gewalt in Geschlechterverhältnissen aus der Perspektive einer theorie- und bewegungsgeschichtlich orientierten Frauen- und Erziehungswissenschaft (zurück) zu gewinnen. Gewalt gegen Frauen wird dabei nach wie vor als strukturelles Element asymmetrischer Geschlechterverhältnisse verstanden. Kritisch erörtert werden insbesondere häusliche Gewalt als ein strukturelles Element asymmetrischer Geschlechterverhältnisse, Leitlinien und Arbeitsprinzipien der autonomen Frauenhäuser zwischen Anspruch und Wirklichkeit sowie Professionalisierungsentwicklungen in der Frauenhausarbeit in ihren Chancen und Risiken.

Ausgehend von Ergebnissen eines aktuellen Forschungsprojekts der Autor\*innen richten *Mart Busche*, *Jutta Hartmann*, *Chris Henzel* und *Malte Täubrich* in ihrem Beitrag „Jungen\* als von sexualisierter Gewalt Betroffene – zur Ambivalenz einer diskursiven Figur in pädagogischen Materialien“ den

Fokus auf pädagogische Handreichungen und Materialien. Ein Ziel ihrer kritischen Analyse ist es, Verdeckungsmechanismen im Kontext sexualisierter Gewaltwiderfahrnisse vor dem Hintergrund vielfältiger männlicher\* Lebenslagen aufzuzeigen und ihnen entgegenzuwirken. Im Kontext eines Fachdiskurses zur Betroffenheit von (sexualisierter) Gewalt bei Jungen zeigen die Autor\*innen die notwendige Entwicklung geschlechterreflektierter Ansätze zur Prävention sexualisierter Gewalt an Jungen\* auf. Dabei betonen sie die Gefahr der Reproduktion heterosexueller Zweigeschlechtlichkeit bzw. einer heteronormativen Konstruktion von Geschlecht, die die anvisierten Ziele konterkariert. Der Beitrag schlägt einen Bogen vom sozialwissenschaftlichen Fachdiskurs zu Ausmaß und Bedeutung männlicher Betroffenheit von sexualisierter Gewalt bei Kindern und Jugendlichen in Deutschland über die Spezifika, denen männliche Betroffene begegnen, und die Spannungsfelder in der konkreten Ausgestaltung von pädagogischen Materialien für Kinder und Jugendliche bis hin zu Überlegungen zu möglichen (unintendierten) Effekten dieses Prozesses für die Weiterentwicklung pädagogischer Materialien zur Prävention sexualisierter Gewalt und für pädagogisches Denken und Handeln allgemein.

*Britta Hoffarth* wendet sich in ihrem Beitrag „Online Hate Speech und Geschlecht“ neuen Kommunikationstechnologien zu, indem sie sich mit Diskriminierungspraktiken in Geschlechterverhältnissen im Kontext digitaler Entwicklungen auseinandersetzt. Damit ist für sie die Frage unmittelbar verknüpft, welche Erfordernisse sich aus dieser Problemlage für die Erziehungswissenschaft und für Schule und Unterricht ergeben. Vor diesem Hintergrund wird am Beispiel des sexistischen Hate Speech nachgezeichnet, wie dieses Phänomen in öffentlichen Debatten und im Rahmen pädagogischer Interventionen auf individuelles Handeln reduziert wird, ohne dabei dem Zusammenhang von Gewalt, Geschlechterordnungen und strukturellen Machtverhältnissen ausreichend Rechnung zu tragen. Von daher hält Hoffarth die analytische Betrachtung von Geschlechterrepräsentationen in den unterschiedlichen Medien für unerlässlich. Darüber hinaus sieht sie neben einem Bedarf an rechtlichen Regelungen das Erfordernis, auf institutioneller, vor allem schulischer, Ebene Möglichkeiten der Auseinandersetzung zu schaffen, die „zwischen dem Politischen und Pädagogischen vermitteln.“

Eva Breitenbach, Walburga Hoff, Sabine Toppe